

Manfred Görg

Glaube und Humanität*

1. Glaube an den Menschen

„Trotzdem halte ich an ihnen fest, trotz allem, weil ich noch immer an das innere Gute im Menschen glaube“. So lautet ein Bekenntnis der jungen Anne Frank¹, die in diesen Tagen 75 Jahre alt geworden wäre, wenn nicht das verbrecherische Regime der Nazizeit ihrem Leben frühzeitig ein Ende gesetzt hätte, so daß sie in Bergen-Belsen umkam. „Weil ich noch immer an das innere Gute im Menschen glaube“. Ungeachtet der Probleme, die sich mit der originären Abfassung und der späteren Redaktionsarbeit an dem Tagebuch der Anne Frank aufgetan haben und wohl noch immer auftun, so daß auch das Zitat nicht frei von kritischen Rückfragen ist, bleibt es bei diesem Bekenntnis, das würdig genug ist, von Jung und Alt bedacht zu werden. Nicht allein, weil das Tagebuch der Anne Frank in 40-millionenfacher Ausführung in die Öffentlichkeit gelangt ist und so, wie man sagt, nächst der Bibel das meistverlegte Buch darstellen soll, kommt dem Zitat eine exemplarische Bedeutung zu; es ist ja in eine Zeit hineingesprochen, die sowohl den Glauben an den Schöpfergott, den menschenfreundlichen Gott und den Menschen als Bild Gottes verloren zu haben schien. Sozusagen aus Kindermund gehört zu bekommen, was Erwachsenen nicht mehr aussprechbar erscheinen wollte und konnte, war doch eine Provokation, die keineswegs unbestritten hingenommen werden würde.

Eine andere Autorität kommt mir in den Sinn. Diesmal ein altgewordener Mann, ebenfalls ein Opfer der unmenschlichen Zeit, ein ehemaliger KZ-Häftling von Auschwitz, der allerdings das Grauen überleben und dazu noch sehr alt werden konnte, Viktor E. Frankl, der Begründer der Logotherapie. Viktor E. Frankl ist mit dem bekenntenden Titel eines Buches

* Text einer Vorlesung in der Ludwig Maximilians-Universität, München, die am 16. Juni 2004 auf Einladung und in Vertretung von Prof. Eugen Biser gehalten wurde. Ich danke Prof. Biser für die Gelegenheit, die eigenen Akzente zu setzen, deren Darstellung das Gespräch fördern und der weiteren Diskussion dienen mögen.

¹ Vgl. Anne Frank Tagebuch. Fassung von Otto H. Frank und Mirjam Pressler. Aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler, 2. Auflage, Basel-Berlin 2002, S. 309.

„Trotzdem Ja zum Leben sagen“² besonders bekannt geworden, ein Wort, das in seiner Qualität dem nicht nachsteht, was Anne Frank gemeint hat. Viktor E. Frankl hat sein ganzes langes Leben in den Dienst der Überzeugung gestellt, daß es sich lohne, an den Menschen und die Menschlichkeit zu glauben. Eben weil in ihr der „unbewußte Gott“ erfahrbar sei, jene Ahnung von Transzendenz spürbar werde, die das Menschsein in seiner eigentlichen Dignität bestimme.

Ein junges Mädchen und ein alter Mann, beide mit dem Judentum vertraut. Für uns heute mag noch immer unverständlich sein, daß sich nach all den Schreckenserfahrungen ein elementarer Glaube an Menschlichkeit durchgehalten hat. Diese Glaubenshaltung mit ihrem ungewöhnlichen Gepräge soll uns heute ein wenig intensiver beschäftigen.

2. Fehlanzeige im Credo?

Verwunderlich ist doch, daß unser christliches Glaubensbekenntnis für den Glauben an das Gute im Menschen scheinbar keinen Platz hat. Da ist vom Schöpfer und allmächtigen Vater die Rede und vom ganz ungewöhnlich in die Welt gekommenen Sohn, dem zwar eine geheimnisvolle in mythologische Gestalt gehüllte Menschwerdung nachgesagt wird, dessen Qualitäten als Mensch so gar nicht im Bekenntnis aufscheinen. Stattdessen hören wir weiter vom schändlichen Tod, dann wieder von der Erhöhung und nachösterlichen Verfassung Jesu als wiederkommender und richtender Herrscher an der rechten Seite des allmächtigen Vaters. Aber was ist uns Jesus als Mensch wert, als beispielhaftes Individuum in den Strömen seiner Zeit und darüber hinaus für alle Zeiten. Ist er mit seinem Menschenbild, seiner bis zum Äußersten gehenden Liebe zum Menschen etwa nicht auch 'Gegenstand' des Glaubens und vor allem Ansprechpartner des Glaubenden, der doch in seinen Fußstapfen gehen und Bote der Menschlichkeit sein soll?

Hier erscheint es mir nicht nur sinnvoll, sondern auch zwingend geboten, daß wir unseren Blick darauf richten, daß wir Christen dem Judentum entstammen. Wenn im Neuen Testament keine eigene Anthropologie geboten wird, d.h. keine originäre und neuartige Lehre von der Würde

² V. FRANKL, *Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*, München 2002, auch: dtv/Deutscher Taschenbuch Verlag, 2003.

des Menschen, dann liegt das daran, daß man im Judentum und im frühen Christentum die grundlegenden Konzeptionen vom Menschen, seiner Ausstattung, aber auch seinen Chancen und Risiken, kannte. Der frühchristliche Mensch war jüdisch geprägt, dachte und wirkte, wie Juden der Zeit dachten und wirkten. Auch Jesus war und blieb Jude, so lange er lebte. Aus den Schriften von Qumran wissen wir, wie vielseitig jüdisches Leben und Denken in jener Zeit war, daß es verschiedene Bewegungen gab, vor allem konservative und reformerische Gruppen, politische und weniger politisch fixierte Richtungen.

3. Jesus im Widerstreit

Woher wissen wir, wie Jesus über den Menschen vor Gott dachte? Dies ist nicht zuletzt eine Frage nach den Quellen der Erkenntnisse über den historischen Jesus. Die Frage ist nicht überflüssig, weil in der Geschichte des Nachdenkens über Jesus immer wieder der Versuch gemacht wurde und wird, ein Jesusbild weitgehend losgelöst von einer kritischen Befragung der Schrift und ihren Quellen zu konstruieren und für ursprünglich zu erklären, ja dieses konstruierte Jesusbild nachträglich zum eigentlichen Maßstab für die Beurteilung der biblischen Jesustraditionen zu machen. Das ist ein durchaus fragwürdiger Zirkelschluß, dem man nur durch eine sorgfältige Analyse des Quellenmaterials begegnen kann. Was sagt uns etwa die Logienquelle über das Menschenbild Jesu, jene frühe Sammlung der Sprüche Jesus also, die den sogenannten synoptischen Evangelien und erst recht dem Johannesevangelium vorausgeht?

Für die Botschaft Jesu ist zweifellos die „Verkündigung eines sorgenden, barmherzigen Vatergottes“ charakteristisch, eine Vorstellung, die möglicherweise „unter dem Eindruck des seit 66 n. Chr. geführten grausamen Jüdischen Krieges - stärker auf das Bild eines richtenden und strafenden Gottes hin akzentuiert wurde“³. Dies bedeutet jedoch nicht, daß Jesus den Menschen im Gesamt seines Umfangenseins von den Armen des väterlich und mütterlich liebenden Gottes aus der ebenfalls umfassenden Protektion des auf seine ureigene Weise mächtigen und gerechten Gottes entlassen habe. „Weisheitliche Mahnung und pro-

³ P. HOFFMANN - Chr. HEIL, Die Spruchquelle Q. Studienausgabe Griechisch und Deutsch, Darmstadt 2002, S. 27.

phetisch-apokalyptische Gerichtsrede lassen sich in Q daher nicht isolieren oder gegeneinander ausspielen. Beide gehören zusammen und sind zu innerst aufeinander bezogen“⁴. Auch für den historischen Jesus bleibt der Mensch dem letztlich gerade auch in seiner liebevollen Zuwendung unbegreiflichen und geheimnisvollen Gott überantwortet, dessen Tun auch zum Leidwesen des Menschen unberechenbar erscheint, was freilich nicht mit objektiv gegebener Willkür oder Beliebigkeit verwechselt werden darf.

Es bleibt gerade im Blick auf die grundlegende von Jesus geforderte Feindesliebe in Korrelation zur allumfassenden Fürsorge Gottes bei der demütigen und zugleich bewußten Wahrnehmung jener majestätischen Autonomie, die sich jedwedem Zugriff entzieht. Die Wege Gottes bleiben letztlich verborgene Wege. So darf man auch die sogenannte Gerichtsbotschaft Jesu nicht einfach ignorieren oder herausdrängen, nur weil für das Gottes- und Menschenverständnis Jesu ein solch angeblich düsterer und dunkler Hintergrund nicht passend oder verträglich erscheint.

4. Wider falsche Alternativen

In dieser Grundüberzeugung sind sich die sogenannten abrahamitischen Religionen durchaus nahe, so daß sich eine Abgrenzung des Christentums vom Gottesverständnis des Allmächtigen und Allbarmherzigen nicht empfiehlt. Von daher gesehen ist es auch nicht ratsam, das Christentum als „sekundäre Schriftreligion“⁵ einzustufen, um es von vorneherein vom Judentum und Islam abzuheben. Die Grundlage unseres Christseins ist die gleiche Grund-Urkunde, die Tora Israels, die auch für Jesus verbindlich war. Juden und Christen unterscheiden sich in der Auslegung der Tora und sind so ihre je eigenen Wege gegangen, um sich in diesem Progreß der immer weiter gehenden Interpretation der Tora mit Respekt zu begegnen. Von einem Ausstieg Jesu aus der grundsätzlichen Orientierung an der Tora und der auch im Judentum geforderten Aktualisierung kann keine Rede sein. Selbst dem Koran darf nicht jener grundsätzliche Respekt vor einer genuinen Auslegungstradition versagt

⁴ P. HOFFMANN, Mutmaßungen über Q. Zum Problem der literarischen Genese von Q, in: A. LINDEMANN (Hg.), *The Sayings Source Q and the Historical Jesus* (Bibliotheca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium CLVIII), Leuven 2001, S. 255-288, hier S. 271.

⁵ Zu dieser Charakteristik kommt etwa E. BISER, *Wird das Christentum noch Prägekraft entfalten?* in: *Die politische Meinung* Nr. 367/Juni 2000, S. 35-45, hier S. 37.

werden, zumal sich in ihm deutliche Spuren einer aus dem frühen Christentum stammenden Jesus-Konzeption bewahrt haben, die gerade seine erhabene und eindrucksvolle Menschlichkeit ins Bild setzen.

Im Prinzip sagt Jesus daher nichts anderes, als was im Judentum und dessen Spektrum der Vorstellungen vom Menschen vor Gott bekannt werden konnte. Es ist deswegen nötig, gerade dieses Blickfeld des Judentums weiter auszuloten, weil das Judentum bereits die elementare Anerkennung des liebenden Vatergottes mit dem Bekenntnis zur anderen Gerechtigkeit und verborgenen Souveränität Gottes verbinden und zusammenschauen konnte.

Es sei mir erlaubt, hier ein wenig gegen eine voreilige Abgrenzung des frühchristlichen vom jüdischen Menschenbild Stellung zu beziehen. Gelegentlich kann man die Meinung hören, das Judentum sei eine moralische Religion, während das Christentum zwar einen „moralischen Auftrag“ habe, aber darüber hinaus gehend eine heilende und therapeutische Zielsetzung verfolge⁶. Man verweist dabei etwa auf die Selbstbezeichnung Jesu als „Arzt“ (Mk 2,17), läßt jedoch außer Acht, daß das sogenannte Alte Testament, näherhin die Tora des Judentums den Gott Israels ausdrücklich als „Arzt“ vorstellt: „Ich bin JHWH, dein Arzt“ (Ex 15,26). Ich verweise nur auf die menschenfreundlichen Passagen des Buches Hosea mit der göttlichen Erklärung, Israel zu heilen: „ich will ihre Untreue heilen und sie aus lauter Großmut wieder lieben“ (Hos 14,5). Das Hoseabuch weiß freilich genauso gut um die richterliche Souveränität Gottes, die es nicht auszublenden gilt. Der biblische Gott, des Alten und des Neuen Testaments, wird als ein „schlagender“ und als ein „heilender“ präsentiert. In Gott sind die unbegreifliche Ferne wie die nicht minder unbegreifliche Nähe in geheimnisvoller Weise vereint. Das Menschen- und Gottesbild Jesu gegen das Zeugnis der Schriften auszuspielen, kann nicht Sache einer bibelbezogenen Theologie sein. Hier kann nicht der „Botschafter der Liebe“ dem „Prediger des Gerichts“ derart gegenüber gestellt werden, daß man für das jesuanisch-christliche Menschenbild nur noch die Vorstellung des in der Liebe Gottes gehaltenen Menschen reklamiert, ohne jene andere Gerechtigkeit einzubinden, die zutiefst in der Idee des unendlich gnädigen und zugleich erhabenen Gottes eingebettet ist. Ich stimme ausdrücklich mit dem

⁶ So etwa BISER (Anm. 6), S. 37.

berühmten Rabbiner Leo Baeck überein, wenn er sagt: „Der Gott der Ferne bleibt unser Gott, der Gott der Nähe; wir sind immer bei ihm, er immer bei uns“⁷.

5. Jüdische Vorgaben

Der christliche Glaube an das Humanum kann so nicht in Gegensatz zum jüdischen Glauben an den Menschen definiert und profiliert werden. Das Menschenbild, das uns in Person und Wirken Jesu aufscheint, ist sicher nicht ein Menschenbild, das konträr zu dem steht, was das Judentum aus der Tora erheben konnte, nämlich das Bewußtsein, daß jeder Mensch, ob Mann oder Frau, Bild Gottes ist (Gen 1,26-28), um von Haus aus befähigt zu sein, die Welt ordnend und aufbauend zu gestalten. Unter dem Eindruck der erhabenen und erhebenden Heiligkeit Gottes kann es keine Rangordnung in der Menschenwürde unter Menschen mehr geben. Das Rechtswesen des alten Israel und des frühen Judentums ist an der Verwirklichung dieser hochangesetzten Beauftragung orientiert. Schon die elementaren Bestimmungen sind von dem Bemühen gekennzeichnet, die menschliche Gesellschaft in Israel unterschiedlos in eine verpflichtende und verpflichtete Gemeinschaft einzubinden: das Volk Gottes soll sich in all seinen Gliedern als Bundesvolk darstellen und bewähren. Die Tora wird so zur ersten Urkunde der für alle Glieder gültigen Menschenrechte, wie sie bis heute gelten und weiter entwickelt worden sind. Die Fremden dürfen und sollen in der Gemeinschaft eine Heimat finden, mit einer Begründung, die Israel seinen eigenen Erfahrungen entnimmt: Wie Israel selbst fremd war in Ägypten, wie auch die Väter und Mütter Israels Fremdheit erfahren haben, um zu einem Volk zu werden und eine Heimat zu finden, so soll auch das Volk Gottes die Türen dem Fremden öffnen. Viktor Frankl hat in seiner Schrift „Zeit und Verantwortung“ (1947) eine bezeichnende Umprägung eines bekannten philosophischen Axioms vorgenommen. Statt des *Cogito ergo sum* des Philosophen Descartes empfiehlt er ein *Amo ergo est*: die Liebe bestimmt das Sein: Liebe macht nicht blind, sondern „durchaus sehend; ja sie macht geradezu seherisch; denn der Wert, den sie am andern sehen und aufleuchten läßt, ist ja noch keine Wirklichkeit, sondern eine bloße Möglichkeit; etwas, das noch gar nicht

⁷ L. BAECK, Das Wesen des Judentums, hier zitiert nach der 7. Auflage, Darmstadt o.J., S. 181.

ist, sondern erst wird, werden kann und werden soll. Der Liebe eignet eine kognitive Funktion“⁸.

6. Der Mensch vor dem Heiligen

Geradezu befremdend ist der ebenfalls zu hörende Vorwurf, mit der Wahrnehmung eines Gottes, der dem gesamtbiblischen Zeugnis gemäß heilt, auch darin daß er zuweilen als schlagender erfahren wird, sei eine „skeptische Einschätzung der Lebensleistung Jesu“⁹ verbunden, so daß eine „Gottesverdüsterung“ eingetreten sei, wenn man nur auf der „ambivalenten“ Gottessicht in den biblischen Schriften insistiere¹⁰. Ich kann diese vermeintliche „Gottesverdüsterung“ nicht erkennen, im Gegenteil, ich sehe das Mysterium des Ineinanders von Gnade und Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und Gnade in dem strahlenden Sonnenlicht, das zugleich erhellend und brennend einwirkt, das offenbart und verhüllt, indem es leuchtet und Schatten werfen läßt. Der Heiligkeit Gottes kann man nicht ausweichen, um sie zugleich mit menschlichen und allzu menschlichen Vorstellungen in einen gefälligen Eindruck umzuprägen. Die Liebe Gottes ist unauslotbar, die Wege Gottes bleiben unbegreiflich. Die großen Mystiker können ein Lied davon singen, was es heißt, die verzehrende Liebe Gottes zu spüren, eine Macht, die den Menschen zu stigmatisieren vermag, um ihm zugleich zu tiefstem Glückempfinden zu verhelfen.

7. Glaube und Versöhnung

Wir dürfen im Blick auf Jesus den Glauben an den Menschen auch in unser christliches Glaubensbekenntnis, genauer in das Bewußtwerden dieses Bekenntnisses hineinholen. Die Menschwerdung Gottes, Inbegriff unseres Glaubens an den Gott, der die Sache des Menschen in Person und Botschaft Jesu zu seiner eigenen gemacht hat, vollendet sich in Tod, Auferstehung und Erhöhung Jesu und findet ihre fortwährende

⁸ V.E. FRANKL, Logotherapie und Existenzanalyse. Texte aus sechs Jahrzehnten, Weinheim 1998, auch: Beltz Taschenbuch 2003, S. 76.

⁹ So E. BISER, Licht oder Finsternis? Der Glaube an Christus bedeutet Angstüberwindung, in: Die politische Meinung 409, 2003, S. 62-68.

¹⁰ Dazu etwa wiederum E. BISER, Kennen wir den Gott Jesu Christi? - Ein Beitrag zur Klärung der christlichen Identität - (Vortrag beim Internationalen Mystik-Kongress des Teresianischen Karmel in Münsterschwarzach / Sept. 2003), <http://www.teresianischer-karmel.de/Eugen-Biser.htm>.

Repräsentanz in der Gemeinschaft der Gläubigen, die wir Kirche nennen. Der „Geist Gottes“, für Juden, Christen und auch Muslime Ausdrucksform der geheimnisvollen Wirkkraft des Allerhöchsten, bewegt auch den Menschen so sehr, daß jeder Glaubende von ihm affiziert und infiziert ist. Der Koran kann ja in diesem Sinn sogar Jesus „Geist von Gott“ nennen¹¹. Das am geisterfüllten Jesus orientierte Menschenbild führt uns so gemeinsam zu den Glaubensinhalten der umfassenden Vergebung und Versöhnung, der Auferstehung zum ewigen Leben, zur endgültigen Gemeinschaft mit dem Einen.

Zum Schluß zitiere ich wiederum Leo Baeck, dessen Worte zum liebenden und gütigen Gott im Geist des Judentums gesprochen sind, aber zugleich im Geist Jesu und des Christentums ihre Heimat haben dürfen und müssen:

„Alle die Worte von der göttlichen Liebe und Güte, von seiner Barmherzigkeit und Gnade gewinnen nun diesen neuen persönlichen Klang, den Ton der Milde und Vergebung, der Langmut und Nachsicht. Gott 'vergibt Schuld, Missetat und Sünde', er ist 'gütig und verzeihend, voll Liebe allen, die ihn anrufen'. Er ist der, der 'sich finden läßt' von dem auch, der gesündigt hat. Er richtet den Menschen empor, tröstet ihn und nimmt ihn auf. Alle seine Erhabenheit offenbart sich in dieser Erhabenheit des Vergebens, dieser Unendlichkeit des Verzeihens¹².

¹¹ Vgl. dazu jüngst M. BAUSCHKE, Jesus - Stein des Anstoßes. Die Christologie des Korans und die deutschsprachige Theologie (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte, Band 29), Köln-Weimar-Wien 2000, S. 109-116. Ders., Jesus im Koran, Köln 2001, 16f.

¹² L. BAECK, Judentum, S. 181.